

la Rochefoucauld bei dieser Angelegenheit betheiligte war, mußte der Auffatz nicht zuvörderst seiner Durchsicht unterworfen werden? Konnte Frau von Sablé's Kritik nicht vielleicht zu schmeichelhaft ausgefallen seyn? la Rochefoucauld, der das Aufsehen nicht liebte, der kein Schriftsteller von Profession seyn mochte, hätte es sicher übel aufgenommen, wäre die Posaune des Ruhmes zu stark erschollen. Frau von Sablé schickte ihm also ihre Rezension und um allen Aenderungen, zu denen seine Bescheidenheit ihn allenfalls veranlassen konnte, vorzubeugen, mischte sie zu allem Lobe, welches sie ausgesprochen, auch etwas von dem, was sich an dem Werke des erlauchten Moralisten allenfalls aussetzen ließ.

Der Erfolg dieser Taktik war jedoch ein ganz anderer, als Frau v. Sablé erwartet hatte. Nicht das Lob war es, wogegen la Rochefoucauld etwas einzuwenden hatte, sondern der Tadel und zwar so viel, daß er es am Besten fand, diesen gänzlich zu durchstreichen. So geändert erschien denn die Rezension im Journal des savans. Wie viel sie zum Erfolg der „Maximen“ beigetragen, vermögen wir nicht zu bestimmen, glauben indessen, daß geistvolle Büchlein hätte auch ohne jenes Hülfsmittel das Glück gemacht, dessen es in so vieler Hinsicht würdig ist.

Verdient la Rochefoucauld Tadel, daß er sich nicht tadeln lassen wollen? Soll man seine Eitelkeit rügen? Wir können in seinem Benehmen nur die Consequenz des Philosophen sehen. Wie er sich, aus Selbstliebe zu handeln, bewußt war, wollte er auch aus diesem seinem Handeln kein Hehl machen, wenigstens seinen Freunden nicht. Hätte er jenen Tadel geduldet, wie hätte es um sein System ausgesehen? Das System, wenn es sich auch hätte halten lassen, vertheidigte sich doch sicherlich besser, wenn er so verfuhr, wie wir ihn verfahren sehen.

Doch sind diese Betrachtungen, die uns aus unserem Wege führen. Wir kehren zur Kritik zurück oder vielmehr zu ihrer Blöße, die schon so früh ein Feigenblatt bedurfte, und fragen: sollen wir uns dieser Blöße schämen? Wenn die Moralisten so wenig Bedenken tragen, die Kritik auf eine Weise, die man unwürdig nennen will, zu ihren Gunsten zu stimmen, sollen wir, die wir uns mit Moral gar nicht breit machen, auf lächerliche rigoristische Grundsätze halten?

R. Beuve\*), welchem wir nacherzählten, sagt, indem er seinen Bericht schließt: „Die erste literarische

\*) *Revue des deux mondes*. Fevr. 1840. giebt R. Beuve einen Artikel über la Rochefoucauld.

Zeitschrift, welche es gab, bestand erst einige Monate und schon recensirte man sich in ihr selbst.“ Und warum nicht? Warum Wunder darüber schreien? — möchten wir R. Beuve fragen. Das Einzige, was uns Wunder nimmt, ist, daß man so viele Umwege nahm, daß das Verfahren das Zugespiße der Intrigue hat — wir wundern uns über die Kindheit der Kritik und über ihre Kindereinfalt, die da erröthet, wo wir ganz unterfangen bleiben.

R. v. Groscreutz.

**Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim.** Aus Briefen und gleichzeitigen Quellen; nebst Gedichten und Anderem von Lenz und Göthe. Herausgegeben von August Stöber. Basel, Schweigshausen. 1842. (8. VIII und 116 Seiten.)

Der Herausgeber, jetzt zu Mühlhausen im Oberelsaß lebend und durch so manche wackere Arbeit bekannt, hat sich durch Herausgabe dieses kleinen Buchs kein geringes Verdienst um die große Menge derer erworben, denen jene Blüthezeit deutscher schöngeistiger Literatur überaus interessant ist, und da sein Vorwort Richtung und Inhalt des Ganzen treffend bezeichnet, theilen wir es hier statt weiterer Einleitung mit.

„Das Sesenheimer Idyll, Göthe's und Friederike's Liebe, hat von jeher die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen und bei mancher empfindsamen Seele das tiefste Mitgefühl erregt. Die Schuld oder Schuldlosigkeit, welche Göthe in dieser Geschichte hat, gab namentlich in neuerer Zeit zu leidenschaftlichen Streitigkeiten Anlaß, und je nachdem man sich auf die eine oder auf die andere Seite schlug, fühlte man sich für oder wider den ganzen Menschen gestimmt. Neben der Göthe-Literatur ist eine Friederiken-Literatur, sowohl in einzelnen Werken, als in Zeitungsartikeln, und dieß besonders in der Allgemeinen Zeitung, entstanden. Auch den Namen des unglücklichen Dichters Lenz hat man dabei genannt; aber von Friederike's Vertheidigern ist mit Entschiedenheit jedes entehrende Verhältniß zwischen Beiden abgewiesen worden. In allen Literaturgeschichten, wo von Lenz die Rede ist, wird von dessen Wahnsinne gesprochen, allein der wahren Quelle desselben nicht erwähnt. Nachfolgende Mittheilungen geben darüber Aufschluß. Daß Lenz, nach Göthe's Abreise aus dem Elsaß, nach Sesenheim kam, berührt Göthe selbst; er sah Friederike auf der Rückreise aus der Schweiz wieder und sagt von diesem Wiedersehen: „Ich finde Friederike Brion wenig verändert, noch so gut, liebevoll, zutraulich wie sonst, gefaßt und selbstständig. Der größte Theil der Unterhaltung war über